

*Veteranen der Republik*

*Benjamin Ziemann*

# *Veteranen der Republik*

*Kriegserinnerung und demokratische Politik 1918–1933*

*Aus dem Englischen von  
Christine Brocks*



Titel der englischen Originalausgabe:  
»Contested Commemorations: Republican War Veterans and Weimar Political Culture«,  
erschienen 2013 bei Cambridge University Press.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-8012-4222-0  
1. Auflage 2014

Copyright © 2014 by  
Verlag J.H.W. Dietz Nachf. GmbH  
Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn  
Umschlag: Ralf Schnarrenberger, Hamburg  
Umschlagfoto: Archiv der sozialen Demokratie der  
Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn, 6/FOTBO03640  
Satz: Petra Strauch, Bonn  
Druck und Verarbeitung: CPI, Ebner & Spiegel, Ulm  
Alle Rechte vorbehalten  
Printed in Germany 2014

Besuchen Sie uns im Internet: [www.dietz-verlag.de](http://www.dietz-verlag.de)

---

**INHALT**

Einleitung .....	7
1. »Eine kurze Spanne Zeit der Erkenntnis«. Die Niederlage als Moment der Befreiung 1918–1923 .....	31
2. Republikanische Kriegserinnerungen: Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold .....	72
3. Der persönliche Mikrokosmos eines Reichsbanner-Aktivisten... ..	112
4. Öffentliche Gedenkrituale und republikanische Politik .....	150
5. Auf der Suche nach einem nationalen Gedenksymbol 1924–1933 .....	191
6. Pazifistische Veteranen und die Geschichtspolitik des Welt- krieges .....	228
7. Mediale Repräsentationen und die Textur der Kriegs- erinnerung 1928–1933 .....	269
Schlussbemerkungen .....	302
<b>Anhang</b> .....	317
Abbildungsverzeichnis .....	319
Abkürzungsverzeichnis .....	321
Quellenverzeichnis .....	322
Danksagung .....	328
Endnoten .....	331
Über den Autor .....	381

**1. »EINE KURZE SPANNE ZEIT DER ERKENNTNIS«.  
DIE NIEDERLAGE ALS MOMENT DER BEFREIUNG  
1918–1923**

Am 1. Januar 1919 brachte der *Vorwärts*, die Berliner Tageszeitung der Mehrheitssozialdemokraten, mit dem Gedicht »Abschied von 1918« einen poetischen Abgesang auf den Ersten Weltkrieg:

[...] Kaum gab es Särge, um die Toten all zu fassen.  
Die Erde ward ein einziges Massengrab.  
Die Liebe starb, Versöhnung siechte, Herr war nur das Hassen,  
Den Schauer-Totentanz lenkt irr ein Herrscherstab. [...]  
Da plötzlich, Jahr (wir glaubten schon, du seist ein todesmatter Mann),  
wardst du ein Jüngling, stark und wunderbar.  
Und riefst dein jubelndes: Die neue Zeit bricht an!! [...]  
Die Throne stürzten. Und das Volk, befreit und ohne Ketten,  
hob rasch die Liebe und den Frieden auf den Thron. [...]  
Du endetest die Schlacht, die Not, die Knechtschaft und das Leid. [...]  
Wir werden stets von dir als von dem Jahr der Freiheit sagen.  
Von deinen Schrecken sprechen wir nicht mehr ...<sup>1</sup>

Die dichterische Qualität dieser Zeilen mag eher fragwürdig sein. Dessen ungeachtet veranschaulichen sie eindrucksvoll bereits kurz nach dessen Ende die Ambivalenzen der sozialdemokratischen Erinnerung an den Ersten Weltkrieg. Das Gedicht lässt keinen Zweifel am destruktiven Charakter des Krieges und weist die Verantwortung für die Herrschaft des Todes klar den Spitzen des monarchischen Systems zu. Frieden, Freiheit und Liebe als Leitwerte des Republikanismus werden allerdings in eher zweideutiger Weise dargestellt. Anstatt die politische Handlungsfähigkeit und den aktiven Beitrag der Arbeiter und Soldaten zum Sturz der

Hohenzollernmonarchie zu feiern, präsentiert das Gedicht den politischen Wandel als eine Personifikation der Zeit. Die Zeilen des Gedichts lassen es keineswegs eindeutig erkennen, dass sich das Volk selbst befreit hatte und dass die Frontsoldaten die letzte »Schlacht« und damit die »Knechtschaft« zu einem Ende gebracht hatten, als sie seit dem August 1918 massenhaft desertierten und damit den Zusammenhalt des kaiserlichen Heeres endgültig unterminierten.<sup>2</sup> Auch die Form der Erinnerung an den Krieg wird im Gedicht in zweideutiger Weise behandelt. Wohl geht der Autor davon aus, dass des Kriegsendes als eines Moments der Befreiung des deutschen Volkes gedacht werden solle, und nicht als der Niederlage Deutschlands und mit Blick auf die Waffenstillstandsbedingungen der Alliierten. Angesichts der Aussicht auf eine friedliche Zukunft schien es nur vernünftig, die Schrecken des Krieges bald zu vergessen oder zumindest darauf zu verzichten, sie explizit zu erwähnen. Doch wie wir in diesem und den folgenden Kapiteln sehen werden, machte es die Struktur der umkämpften Kriegserinnerung im Nachkriegsdeutschland notwendig, dass Sozialdemokraten und fortschrittliche Republikaner das Leben an der Front mit seinem Leiden und Blutvergießen immer wieder in Erinnerung riefen.

Das etwas hölzerne Gedicht aus dem *Vorwärts* war nur eine der vielen Formen, mit denen Befürworter des republikanischen Staates in den ersten Jahren nach dem Waffenstillstand ihrer Erinnerung an den Weltkrieg Ausdruck verliehen. Das Fehlen eines stabilen und kohärenten Rahmens oder einer substanziellen institutionellen Plattform, auf die sich moderate Sozialisten und radikale Demokraten zu diesem Zwecke stützen konnten, war ein wichtiger Kontext der republikanischen Kriegserinnerung in der Periode bis 1923. Für die Repräsentation ihrer Kriegserinnerungen standen den Republikanern eine Reihe verschiedener Massenmedien zur Verfügung. Sie versuchten darüber hinaus, tragfähige institutionelle Strukturen zur Stärkung ihrer Bemühungen zu entwickeln, republikanische Narrative des Krieges zu kommunizieren und einer breiteren Öffentlichkeit näherzubringen. Zwar konnten sie ihre Aktivitäten auf diesem Gebiet zumindest zeitweise zu einem eher losen Netzwerk bündeln. Doch viele dieser Aktivitäten waren nur kurzlebig oder sahen sich zunehmend dem Widerstand der Reichswehr aus-

gesetzt, die aus ganz eigennützigen Gründen ein Interesse daran hatte, die »Wehrhaftigkeit« der deutschen Öffentlichkeit wieder herzustellen. Die vielfältige und eher instabile Form dieser Gedenkaktivitäten war Stärke und Schwäche zugleich. Sie erklärt die massenhafte Verbreitung republikanischer Deutungen des Krieges in den ersten Nachkriegsjahren als auch ihre Schwächen, die im von Ruhrbesetzung und Hyperinflation geprägten Krisenjahr 1923 offenkundig wurden. Politische und kulturelle Kämpfe um die Deutung der Hinterlassenschaft des Krieges waren dabei aufs engste miteinander verknüpft. Jeder Erfolg auf diesem Gebiet beruhte zum einen darauf, Zustimmung für die eigene Sache zu gewinnen und eine Anhängerschaft von Gleichgesinnten aufzubauen, zum anderen aber auch auf der Wirkmächtigkeit von Text- und Bildsymbolen, die Anklang bei denjenigen fanden, die den Krieg am eigenen Leibe erfahren hatten. Dieser Doppelung von Verbreitung und Wirkung entsprechend, sollen zunächst einige der wichtigsten Presseorgane und die Hauptakteure auf dem Feld der republikanischen Erinnerung an den Krieg skizziert werden, um dann die Textur und den Symbolismus dieser Erinnerungen genauer herauszuarbeiten.

## Die republikanische Presse als Sprachrohr der Erinnerung

Eine der zentralen medialen Plattformen des republikanischen Kriegsgedenkens waren die wichtigsten politischen Presseorgane der moderaten Linken. Die in Berlin erscheinende Tageszeitung *Vorwärts* etwa, welche die Mehrheitssozialdemokraten herausgaben, veröffentlichte in der unmittelbaren Nachkriegszeit eine breite Palette von Artikeln über die Kriegserinnerung. Die Bandbreite dieser Texte in Form und Inhalt reichte von Gedichten und persönlichen Gedanken zu den Problemen der Kriegsheimkehrer über fiktionale Kurzgeschichten bis hin zu politischen Meinungsäußerungen.<sup>3</sup> Abgesehen von diesen eher reflexiven Textgenres bot der *Vorwärts* aber auch kritische Berichte und Kommentare zur Dolchstoßlegende, dem wichtigsten Versuch der nationalen Rechten, die öffentliche Meinung in Hinblick auf die Ursachen der deutschen Niederlage zu beeinflussen.<sup>4</sup> Treibende Kraft für die Veröffent-

lichung dieser Reflexionen war der *Vorwärts*-Redakteur Artur Zickler, zugleich ein Mitglied der sozialdemokratischen Jugendorganisation der Jungsozialisten. Unter dem Titel »Im Tollhaus« erschien 1919 zudem im Verlag des *Vorwärts* Zicklers Darstellung seines eigenen Kriegsdienstes. In dieser Broschüre beschreibt Zickler, wie die Unteroffiziere seiner Kompanie ihn, den Sozialdemokraten, drangsalierten, und wie er in Folge der Misshandlungen durch die Soldaten auf seiner Stube jeden Glauben an den Begriff der Kameradschaft verlor. Als er sich weigerte, nach einem Lazarettaufenthalt wieder an die Front zurückzukehren, wurde er in eine psychiatrische Anstalt überwiesen; für Zickler ein sicheres Zeichen dafür, dass der Krieg die Begriffe von Vernunft und Irrsinn grundsätzlich verkehrt hatte.<sup>5</sup>

Ein weiteres wichtiges Sprachrohr für demokratische Interpretationen des Fronterlebnisses war die *Berliner Volks-Zeitung* (BVZ). Herausgegeben vom jüdischen Verleger und Zeitungsbesitzer Georg Lachmann-Mosse war die BVZ ein politisch ebenso traditions- wie einflussreiches Blatt. Seine Leserschaft bestand hauptsächlich aus Arbeitern. Zwar vertrat ihr Chefredakteur Otto Nuschke als Abgeordneter die Deutsche Demokratische Partei (DDP) im Preußischen Landtag, doch das Blatt folgte keiner speziellen parteipolitischen Linie, war vielmehr ein offenes und breitgefächertes Forum für linksliberale und radikaldemokratische Vorstellungen. Nach dem Krieg arbeitete eine Gruppe ausgewiesener Pazifisten für die BVZ, entweder als Autoren, wie Carl von Ossietzky und Berthold Jacob, oder als Redaktionsmitglieder wie Karl Vetter. Vetter war der Spiritus Rector jener energetischen Gruppe politischer Journalisten, die für die mediale Repräsentanz und politische Präsenz republikanischer Kriegserinnerungen von 1919 bis 1923 entscheidende Bedeutung hatte. Vetter stammte aus einfachen Verhältnissen – sein Vater war Maurer in Berlin-Neukölln – und wird ausnahmslos als Ur-Berliner mit der typischen Berliner Schnauze beschrieben. Vor dem Krieg hatte er sich in der Jugendbewegung engagiert. Tief aufgewühlt von den Erlebnissen seines Fronteinsatzes, kehrte er als radikaler Pazifist nach Hause zurück.<sup>6</sup> Wie für Artur Zickler und den *Vorwärts* war es auch für Vetter von besonderer Wichtigkeit, die BVZ als eine Plattform zur Reflexion und Erinnerung an die desaströsen Folgen des Krieges zu nutzen. Ab März 1919 veröf-



fentlichte er eine Artikelserie, die auf seinen eigenen Reminiszenzen an die letzten Monate des Krieges an der Westfront beruhte. Darauf erhielt Vetter eine Flut von positiven Reaktionen aus den Reihen ehemaliger Kriegsteilnehmer. Diese baten ihn zugleich, seine Überlegungen in einer kompakten Form zugänglich zu machen. So publizierte Vetter 1919 einen kleinen Band über den »Zusammenbruch der Westfront«. Darin wies er ausdrücklich Ludendorff die Schuld an der Niederlage zu. Im Namen aller Feldgrauen bezichtigte er die Mitglieder der Obersten Heeresleitung um Hindenburg und Ludendorff der »absichtlichen Verdunkelung« und der »wissentlichen Lüge« über die Ursachen des deutschen militärischen Zusammenbruchs.<sup>7</sup>

Auch eine Reihe pazifistischer und linksradikaler Zeitschriften wie die *Weltbühne* oder *Das Tage-Buch* veröffentlichten während der frühen 1920er-Jahre Artikel über das Kriegserlebnis.<sup>8</sup> Der *Vorwärts* und die *BVZ* waren jedoch, sowohl hinsichtlich ihrer Leserschaft als auch was ihre politische Bedeutung anbetraf, die bei weitem wichtigsten Presseorgane, die einem breiten Publikum eine progressiv-pazifistische Lesart der Kriegserlebnisse nahebrachten. Im Vergleich mit anderen in Berlin erscheinenden Zeitungen wie etwa der *Berliner Morgenpost* nahm sich die Auflagenhöhe des *Vorwärts* und der *BVZ* zwar noch immer bescheiden aus. So wurden 1925, dem ersten Jahr, für das vergleichende Zahlen vorliegen, von beiden Blättern durchschnittlich 95.000 bzw. 90.000 Exemplare gedruckt. Dennoch waren beide Zeitungen wichtige Sprachrohre der öffentlichen Meinung im republikanischen Lager, und hatten weitaus höhere Auflagen als konservative Zeitungen wie etwa die *Deutsche Zeitung*.<sup>9</sup>

Zeitungen waren ein wichtiges Medium zur Vermittlung von Deutungen des Krieges, denn ihre häufige Frequenz machte aus ihnen ein offenes Diskussionsforum mit der Möglichkeit zur sofortigen Reaktion. Etwas anders geartet, aber eng verwandt waren kurze Pamphlete und Broschüren über das Kriegserlebnis, die den systematischen Machtmissbrauch im kaiserlichen Heer anprangerten. Viele dieser Bändchen dienten einem direkten politischen Zweck. Seit den ersten Monaten des Jahres 1919 hatte eine Kampagne der extremen nationalen Rechten und ehemaliger hoher Militärs an Fahrt gewonnen. Begierig darauf, von ihrem eigenen Versagen

als militärische Befehlshaber abzulenken und stattdessen die Revolution – und damit auch die Republik – für die Niederlage und die harten Bedingungen des Versailler Vertrages verantwortlich zu machen, entwickelten diese Kreise die Kernelemente der Dolchstoßlegende. Ihrer Ansicht nach war die deutsche Armee »im Felde unbesiegt« geblieben, eine Parole, die in dieser Formulierung 1921 das erste Mal gebraucht wurde. Hochrangige Offiziere des kaiserlichen Heeres wie Oberst Max Bauer betonten ohne Unterlass in Zeitungsartikeln und ihren eilig veröffentlichten Memoiren, dass es Sozialisten und Juden an der Heimatfront gewesen seien, die in einer Verschwörung die Kampfkraft der Armee unterminiert und so die deutsche Offensive von 1918 zum Stillstand gebracht hätten. Andernfalls hätte diese mit Sicherheit zum Sieg geführt. Die Kampagne zur Propagierung der »Dolchstoß«-Legende erreichte am 18. November 1919 ihren ersten Höhepunkt, als Paul von Hindenburg und Erich Ludendorff eine gemeinsame Erklärung vor dem Untersuchungsausschuss des Reichstages zu den »Ursachen der deutschen Zusammenbruches« abgaben. Hierin wiederholten und bestätigten sie mit der von ihnen in Anspruch genommenen Autorität als ehemalige Oberbefehlshaber des deutschen Feldzuges den Dolchstoß-Vorwurf.<sup>10</sup>

Die Vermutung ist jedoch falsch, nach der eine auch in »republikanischen Kreisen« weit verbreitete Verehrung für Hindenburg die Gegenoffensive der Republikaner aufgehalten hätte.<sup>11</sup> Unter der Überschrift »Geborstene Säulen« stellte etwa eine sozialdemokratische Tageszeitung aus Magdeburg den Auftritt von Ludendorff und Hindenburg vor dem Untersuchungsausschuss als das verzweifelte Ableugnen der Realität durch zwei ältere, verwirrte Männer dar. Ihre Aussage habe endgültig mit der »Legende« aufgeräumt, dass Deutschland während des Krieges eine brillante militärische Führung besessen habe.<sup>12</sup> Andere Autoren sekundierten dieser These und attackierten neben Hindenburg auch Ludendorff.<sup>13</sup> Es war das erklärte Ziel vieler in den 1920er-Jahren erschienener Broschüren und Pamphlete aus der Feder von Sozialdemokraten, den Dolchstoßmythos als den Deckmantel für eigennützige politische Interessen der nationalistischen Rechten zu entlarven. Eine erste Zählung dieses Genres ergab nicht weniger als 23 Broschüren, die meisten zwischen 1919 und 1923 veröffentlicht, die sich dem Ziel der Widerlegung des Dolchstoßmythos

verschrieben hatten.<sup>14</sup> Diese Angabe ist allerdings nicht mehr als die Spitze des Eisberges, denn zahlreiche Broschüren, die sich ausdrücklich als Entgegnung auf die nationalistischen Mythen über den Zusammenbruch von 1918 verstanden, sind in dieser Zählung nicht eingeschlossen.<sup>15</sup> In jedem Fall wird daraus deutlich, dass die Republikaner nicht einfach aufgaben, als sie für die deutsche Niederlage verantwortlich gemacht wurden. Im Gegenteil, sie machten sich entschlossen an die Widerlegung dieser Vorwürfe. Eine ihrer Strategien war es, sich einfach über ihre politischen Gegner lustig zu machen. Erich Kuttner etwa, Gründer und erster Vorsitzender des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen, zitierte 1921 in einer Broschüre aus den Memoiren Ludendorffs. In dieser Passage behauptete der frühere General, dass die Beschwerden über angeblich luxuriöse Ausschweifungen der Offiziere auf Kosten der einfachen Soldaten nichts als eine »schändliche Verleumdung feindlicher und inländischer Propaganda« war. Als Antwort druckte Kuttner, ohne jeden weiteren Kommentar, auf der nächsten Seite die Speisekarte der Offiziersmesse beim Stab einer Armee an der Westfront ab.<sup>16</sup>

Viele andere Veröffentlichungen benutzten wirkungsvoll die Sicht »von unten«, also die Froschperspektive der einfachen Frontsoldaten, als narrative Strategie.<sup>17</sup> Die Schilderung der inneren Funktionsweise des kaiserlichen Heeres aus dem Blickwinkel der Soldaten hatte eine Reihe von Vorteilen für republikanische Autoren, die nicht in rosaroten Erinnerungen an die Kriegszeit schwelgen wollten. Eine solche Herangehensweise erlaubte es, die Perspektive »von unten« dem Blickwinkel der Staboffiziere, die das Schlachtfeld immer nur von Weitem wahrgenommen hatten und die niemals mit der brutalen Wirklichkeit der Front konfrontiert worden waren, entgegenzusetzen. Viele dieser Broschüren stellten dabei das Leiden der »Armen und Betrogenen, deren Wunden noch klagend bluten«, in den Vordergrund. Auf diese Weise beharrten sie auf der Authentizität des echten Kriegserlebnisses der Muschkoten, das sie den erdichteten Behauptungen der nationalistischen Offiziere von einer überlegenen Führung gegenüberstellten.<sup>18</sup>

Ein anderer rhetorischer Gestus jener Texte, die sich auf die authentischen Erfahrungen von einfachen Soldaten beriefen, war ihr Anspruch

auf Wahrhaftigkeit. Republikanische Autoren versuchten, durch die Veröffentlichung von Kriegsbriefen oder anderen persönlichen Zeugnissen wie Kriegstagebüchern die endemische Korruption und dysfunktionale Praxis des militärischen Apparates im kaiserlichen Heer deutlich zu machen. Ein Beispiel sind die Tagebuchauszüge eines anonymen »Sanitäts-Feldwebels«, die 1919 unter dem Titel »Anklage der Gepeinigten« erschienen. Dem Untertitel zufolge sollten diese Erinnerungen den Leser mit der »Geschichte eines Feldlazarets« bekannt machen. In der Einleitung fasste Artur Zickler die Kernpunkte zusammen. Er beschrieb die Notizen als eine »klassische Chronik der Niederträchtigkeit, der Schweinerei, der Ausbeutung, der Korruption und des Verbrechens an den Ärmsten der Armen, den Opfern des Krieges«. Diese Seiten, so Zickler, seien nichts als eine »nackte Darstellung der Tatsachen«. Ein weiteres Anliegen Zicklers war es, der üblichen Replik von Autoren der Rechten gegen solche Vorwürfe zuvorzukommen, denen zufolge die Erfahrungen eines solchen einzelnen Beobachters eine bedauerliche Ausnahme darstellten. Denn trotz aller widrigen Umstände sei die deutsche Armee im Allgemeinen hervorragend organisiert gewesen. Dagegen betonte Zickler, dass die Missstände in diesem Lazarett »unmöglich« gewesen wären, wenn nicht das »ganze System« des militärischen Apparats »einen ausgezeichneten Nährboden für die Fäulnis geboten hätte«. <sup>19</sup> Das Vorwort des Verlegers unterstrich diesen Punkt. Er habe dem Autor raten müssen, anonym zu bleiben. Allerdings sei die Richtigkeit aller Behauptungen einer gewissenhaften Prüfung unterzogen worden, und sowohl der Autor selbst als auch weitere Augenzeugen seien bereit, deren Wahrhaftigkeit zu bescheinigen. <sup>20</sup>

Von 1919 bis 1923 benutzte die republikanische Linke die Perspektive »von unten« in vielen Broschüren als ein wirksames Instrument gegen jene nationalistischen Legenden, welche die Ursachen der deutschen Niederlage zu verschleiern suchten. Aber diese Repräsentationen der Ausbeutung und Korruption an der Front wirkten weit über die Gruppe derjenigen hinaus, die das neue demokratische System ohnehin bereitwillig unterstützten. Eines der charakteristischen Elemente des Diskurses über die Kriegserinnerung in der unmittelbaren Nachkriegszeit war, dass auch nationalistische Veröffentlichungen gezwungen waren, auf

ähnliche Empfindungen zu rekurrieren und dem bitteren Gefühl der Desillusionierung Ausdruck zu verleihen, das die Linke so wirksam für ihre Anklage gegen das wilhelminische System nutzte. Ein prominentes Beispiel für den Versuch, von nationalistischer Seite aus Verantwortung zu akzeptieren und einen ehrlichen Bericht über die »Ursachen des Zusammenbruchs« zu geben, war die gleichnamige Broschüre von Walther Lambach aus dem Jahr 1919. Lambach war ein führender Vertreter des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes (DHV), eines konservativ-nationalistischen Interessenverbandes der kaufmännischen Angestellten. In seiner Broschüre präsentierte Lambach einen Querschnitt aus den vielen erhaltenen Feldpostbriefen von DHV-Mitgliedern, die im Feldheer gedient hatten. Der vorherrschende Ton war höchst kritisch, nicht nur gegenüber den Juden – worin diese der antisemitischen Ideologie des DHV folgten –, sondern auch gegenüber jungen Offizieren. Diese seien stets, so die an der Front dienenden Angestellten, begierig gewesen, das System für ihren persönlichen Vorteil auszunutzen, hätten aber keinerlei Interesse am Wohlergehen ihrer Untergebenen gehabt. Andere Briefe beschwerten sich über den Mangel an Kameradschaft in der Truppe und über die große Diskrepanz in der Besoldung von einfachen Soldaten und jungen Offizieren.<sup>21</sup> Welche Eindrücke letztlich hinter dieser nationalistischen Kritik an der deutschen Kriegführung standen, fasste der folgende Brief von der Westfront aus dem Mai 1917 zusammen:

Ich bin am dritten Mobilmachungstage als Landsturmmann ins Feld gezogen, voller Ideale, getreu meiner Zugehörigkeit zum Deutschnationalen Verbands. Was ich jedoch im Laufe der Zeit von unseren Offizieren erfahren mußte, hat meinen Idealismus längst zerstört. Ich könnte Ihnen da Dinge erzählen, über die Sie staunen würden. Der Krieg wird nur als gutes Geschäft betrachtet, wovon jeder soviel wie nur möglich verdienen zu sucht.<sup>22</sup>

Als Lambach diese Augenzeugenberichte der Mitglieder seines Verbandes veröffentlichte, wollte er damit klarstellen, dass der DHV schon während des Krieges versucht habe, die Missstände an der Front zu thematisieren. Denn der Verband nahm diese Materialien in eine Petition auf, die man im Februar 1916 dem Preußischen Kriegsministerium übergab. Ein

anderer Grund für Lambachs Intervention war die Welle nachrevolutionärer Anklageschriften gegen die Ungerechtigkeiten im kaiserlichen Heer, die die Perspektive »von unten« benutzten. Während des Krieges hatte er noch auf die baldige Wiederherstellung der »Sehnsucht nach Ordnung und nach neuem deutschen Aufstieg« gehofft. 1919 jedoch war er kaum mehr in der Lage, Mythen der Kriegserinnerung zu propagieren. Stattdessen sah er sich konfrontiert mit linken Strömungen, die diese Heeresmissstände überaus wirkungsvoll benutzen, um »damit die Kundschaft an sich [zu] locken, um ihnen auch die übrigen zweifelhaften Waren (Anti-Militarismus, Weltbürgertum usw.) aufzureden.«<sup>23</sup> Schließlich spiegelte auch sein eigenes Material die Präsenz und Substanz dieser kriegskritischen Ansichten wider, wenn manche der abgedruckten Briefe erläuterten, wie Nationalisten zu Sozialdemokraten wurden und dass Desertionen gegen Ende des Krieges an der Front zunahmen.<sup>24</sup> Aber als das linksliberale, vom Verlag Mosse herausgegebene *Berliner Tageblatt* und der *Vorwärts* die Veröffentlichung Lambachs begierig aufgriffen, machte der Autor sofort einen Rückzieher. Nun warf er der Linken vor, sich nur solche Zitate wie die sprichwörtlichen Rosinen herausgepickt zu haben, die ihrer eigenen Agenda nutzten. Das Heer mit der organischen Metapher des »Volkskörpers« umschreibend, beharrte Lambach darauf, dass die DHV-Mitglieder mit ihren Briefen diesen »Körper« nur widerstandsfähiger gegen »die Keime der Zersetzung« hätten machen wollen.<sup>25</sup>

## Der Friedensbund der Kriegsteilnehmer

Von 1919 bis 1923 gab es zudem ein Netzwerk von Initiativen, welche die noch frische Erinnerung an das Blutbad des Krieges in pazifistische und politisch progressive Aktionen ummünzen wollten. Sie standen in Verbindung mit den genannten Zeitungen und Broschüren und wiesen zugleich über diese hinaus. Eine von ihnen war der Friedensbund der Kriegsteilnehmer (FdK). Am 2. Oktober 1919 lud Karl Vetter einige gleichgesinnte Pazifisten in das Redaktionsbüro der *Berliner Volkszeitung* ein. Unter ihnen befanden sich pazifistische Koryphäen wie die Journalisten und Schriftsteller Carl von Ossietzky und Kurt Tucholsky sowie Georg

Friedrich Nicolai, Arzt und Professor an der Universität Berlin. Nicolai war 1917 in einer spektakulären Aktion per Flugzeug nach Dänemark geflohen, um der Verfolgung und einer Gefängnisstrafe für sein pazifistisches Buch über die »Biologie des Krieges« zu entgehen. Andere Teilnehmer dieses Treffens waren weniger bekannt, so etwa der frühere Hauptmann der sächsischen Armee Willy Meyer. Er hatte während des Krieges als Testpilot in der im Entstehen begriffenen deutschen Luftwaffe gedient und Fliegerasse wie den »Roten Baron« Manfred von Richthofen getroffen.<sup>26</sup> Als die Teilnehmer dieses Treffens den FdK gründeten, war ihr Ziel die Mobilisierung aller früheren Kriegsteilnehmer ungeachtet ihrer politischen Ausrichtung, solange sie den Frieden und eine Aussöhnung zwischen den Völkern bejahten und die Republik unterstützten. Kriegsveteranen aus allen sozialen Schichten waren die Hauptzielgruppe, denn die Gründer des FdK waren sich darin einig, dass nur sie den »ganzen Schrecken des Krieges« aus erster Hand erlebt hatten. Deshalb seien sie, so das Kalkül, nicht nur fähig, ihr Wissen um den »furchtbaren Jammer« des Krieges an die Massen weiterzugeben, sondern hätten auch den Willen an der Verhinderung eines weiteren Krieges mitzuwirken.<sup>27</sup>

Der Friedensbund der Kriegsteilnehmer folgte einer allgemeinen anti-militaristischen Agenda – unter anderem lehnte er die allgemeine Wehrpflicht ab – und wollte »die Revanche-Idee im Keim ersticken«. Er beabsichtigte aber gleichermaßen, mit Veteranen »der ehemals feindlichen Länder« zusammenzuarbeiten, um eine schrittweise Verbesserung der »gegen den Geist der Völkerversöhnung verstoßenden Punkte« im Versailler Vertrag zu erreichen.<sup>28</sup> Neben seiner radikalpazifistischen Agenda versuchte der FdK somit die 1919 in Deutschland vorherrschende ablehnende Stimmung gegen den Friedensvertrag auszunutzen und für seine Zwecke einzuspannen, gerade weil es sein übergeordnetes Ziel war, zu einer kulturellen Demobilisierung beizutragen. Öffentliche Kundgebungen und Vorträge gegen den Dolchstoß-Mythos waren wesentlicher Bestandteil der Aktivitäten der Vereinigung.<sup>29</sup> Schon nach kurzer Zeit hatte sich der FdK in Berlin und in einer Reihe anderer deutscher Großstädte – einschließlich Bayerns – etabliert. Nach polizeilichen Schätzungen traten bis Ende 1919 etwa 25.000 bis 30.000 Mitglieder bei. Das war für sich genommen keine sehr hohe Zahl, dennoch war sie bemerkens-

wert vor dem Hintergrund der chronischen Schwäche des pazifistischen Lagers, eine größere Zahl von Menschen zu mobilisieren. So erreichte die bereits 1892 gegründete Deutsche Friedensgesellschaft (DFG), die wichtigste Vertretung des organisierten moderaten Pazifismus, während der gesamten Weimarer Republik niemals eine höhere Mitgliederzahl. Abgesehen von den Gründern Karl Vetter und Willy Meyer trat als drittes Vorstandsmitglied des FdK der Redakteur des *Vorwärts*, Artur Zickler, öffentlich in Erscheinung. Zu den Mitgliedern des größeren Bundesausschusses gehörte Emil Rabold, Herausgeber der im Auftrag der USPD erscheinenden Berliner Tageszeitung *Freiheit*.<sup>30</sup> Henning Duderstadt, der als Journalist für die *Berliner Volkszeitung* arbeitete, war ebenfalls Mitglied des Friedensbundes und verfasste Beiträge für dessen Mitgliederzeitschrift.<sup>31</sup> Es scheint daher angebracht, den FdK als ein gemeinsames Projekt von linksgerichteten Redakteuren und Journalisten aus dem Umfeld von DDP und SPD bzw. USPD zu beschreiben. Während sich diese politischen Journalisten im Prinzip über die Notwendigkeit einig waren, die noch frischen Kriegserinnerungen der ehemaligen Frontsoldaten als politischen Hebel zu benutzen, standen sie sich in internen Auseinandersetzungen des sozialistischen Lagers als Anhänger unterschiedlicher Fraktionen gegenüber. In der Rückschau identifizierte Carl von Ossietzky 1923 die bitteren internen Konflikte innerhalb der Linken als den Hauptgrund für den nur kurzlebigen Erfolg des FdK, der bereits 1922 wieder aufgelöst wurde.<sup>32</sup>

## Kriegsgefangenen- und Kriegsversehrtenverbände

Eine Übersicht über diejenigen Verbände und Organisationen, die zu dem dicht gewebten Netz republikanischer Kriegserinnerungen beitragen, wäre unvollständig ohne die Nennung der Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener. Anfang 1919 gegründet, konnte die Vereinigung bis 1921 von den insgesamt 1,2 Millionen ehemaligen Kriegsgefangenen etwa 400.000 als Mitglieder gewinnen. Das war ein bemerkenswert hoher Organisationsgrad für diese besondere Gruppe von Kriegsveteranen, auch wenn Zweifel angebracht sind, ob diese hohe



Zahl tatsächlich zutrifft. Hauptsächlich diente die ReK als Interessenverband für die sozialpolitischen Interessen ihrer Mitglieder, besonders mit Blick auf ihre Rentenversorgung. Die Vereinigung verstand sich selbst als überparteilich und republikanisch, auch wenn führende Vertreter tatsächlich eher einem gemäßigten Konservatismus anhängen und die von ihnen im Sinne der Frontgemeinschaft gedeutete Kriegserfahrung in das weitere Ideal der Volksgemeinschaft überführen wollten.<sup>33</sup> Die politische Haltung der einfachen Mitglieder jedoch, vor allem solcher aus Berlin und anderen Großstädten, tendierte mehr nach links. An der Basis wurde die Zusammenarbeit mit dem sozialdemokratischen Reichsbund als selbstverständlich erachtet. Viele ReK-Mitglieder äußerten strikt antimilitaristische Auffassungen, befürworteten die internationale Versöhnung und warnten vor der Gefahr eines erneuten Krieges. Um diese Zielvorstellung zu einer offiziellen politischen Linie umzuformen, verließen 1925 eine Reihe von Ortsvereinen den ReK und gründeten die Vereinigung ehemaliger Kriegsgefangener (VeK), welche sich explizit als pazifistisch verstand.<sup>34</sup>

Auch in den Jahren vor 1925 war es für viele sozialdemokratische ReK-Mitglieder selbstverständlich, dass ihre Organisation in der Öffentlichkeit am Frieden orientierte Wertvorstellungen vertreten solle. Die Versöhnung mit den früheren Feinden war einer der wichtigsten Aspekte bei offiziellen Gedenkzeremonien der Vereinigung. Kurt Grossmann (1897–1972), Sozialdemokrat und einer der führenden deutschen Pazifisten und aktiven Republikaner von der Weimarer Republik bis in die Bundesrepublik, erinnerte sich, wie er unmittelbar nach seiner Entlassung aus britischer Kriegsgefangenschaft im Herbst 1919 in den ReK eintrat. In nur kurzer Zeit wurde er Vorsitzender der lokalen Niederlassung in Berlin-Charlottenburg. Er und seine Kameraden nutzten im Jahr 1920 den Totensonntag, den Sonntag vor dem ersten Advent, an dem in der protestantischen Tradition der Toten gedacht wird, um den früheren Feinden ihren Respekt zu erweisen. Sie legten während einer Erinnerungszeremonie einen Kranz am Grab des Unbekannten Soldaten der französischen Armee nieder, der auf dem Friedhof in der Hasenheide begraben war, einem öffentlichen Park, in dem viele Berliner Arbeiter ihre Freizeit verbrachten.<sup>35</sup>

Das dritte institutionelle Sprachrohr für die Verbreitung republikanischer Kriegserinnerungen war in gewisser Weise ebenfalls mit dem *Vorwärts* verbunden, der als Knotenpunkt für viele Aktivitäten auf diesem Gebiet diente. Der jüdische Sozialdemokrat und Journalist Erich Kuttner war im April 1916 bei der Schlacht um Verdun schwer verwundet worden. Dabei waren die Nerven in seinem linken Arm durchtrennt worden und er hatte insgesamt acht Monate im Lazarett verbracht. Noch während er in ärztlicher Behandlung war und seinen Arm in der Schlinge trug, wurde er Redaktionsmitglied des *Vorwärts* und etablierte sich schnell als Experte für die missliche Lage der Kriegsveteranen. Kuttner benutzte den *Vorwärts* als ein »Forum« für eine Debatte über die Aussichten, die eine eigene Organisation der Kriegsversehrten haben würde. Dabei stieß er auf Skepsis von Seiten der sozialdemokratischen Gewerkschaften, die darauf bestanden, dass es keine Notwendigkeit für eine gesonderte Institution gebe.<sup>36</sup> Zusammen mit einigen Gleichgesinnten machte sich Kuttner im Mai 1917 dennoch daran, den Bund der Kriegsbeschädigten und Kriegsteilnehmer zu gründen, der kurz darauf in Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegerhinterbliebenen umbenannt wurde. Der Reichsbund war der bei weitem größte Verband für kriegsversehrte Veteranen, obwohl seit 1919 sowohl auf der Rechten als auch auf der Linken konkurrierende Organisationen entstanden, so etwa, als radikale Linke den Reichsbund verließen und den kommunistischen Internationalen Bund gründeten. Der Reichsbund war zwar offiziell überparteilich. Tatsächlich aber war er, was seine Ideologie, seine einfachen Mitglieder und seine Funktionäre betraf, fest im sozialdemokratischen Arbeitermilieu verankert. Er blieb während der gesamten Weimarer Republik der bei weitem größte Interessenverband der Kriegsversehrten. 1921 vertrat der Reichsbund mehr Veteranen als die drei nächstgrößten, allesamt eher gemäßigt konservativ ausgerichteten Verbände zusammen.<sup>37</sup>

Im März 1922 hatte der Reichsbund nach eigenen Angaben etwa 830.000 Mitglieder in nicht weniger als 7.000 Ortsvereinen. In der Zeit der Hyperinflation zwischen 1922 und 1923 fiel die Anzahl der beitragszahlenden Mitglieder auf weniger als ein Drittel, da viele Arbeiterfamilien unter finanziellen Engpässen litten. Doch in der Mitte der

1920er-Jahre schnellte die Mitgliederzahl wieder in die Höhe, so dass der Reichsbund 1930 wieder etwa 450.000 Mitglieder in 5.800 lokalen Niederlassungen hatte.<sup>38</sup> Es ist behauptet worden, dass der Reichsbund und andere Kriegsversehrtenverbände sich selbst lediglich als Interessenvertretung verstanden und somit zu »unwirtlichen Vereinen« wurden, und damit denjenigen, die noch immer die Narben und Verstümmelungen aus ihrer Kriegsdienstzeit trugen, keine »soziale und politische Identität« boten.<sup>39</sup> Dieses Argument lässt jedoch die außerordentliche Bedeutung von moralischen Forderungen und politischen Gerechtigkeitsvorstellungen außer Acht, welche die Kriegsversehrten als Folge ihrer Verstümmelungen entwickelten. Dies waren die treibenden Kräfte sowohl hinter ihrem persönlichen Engagement für den Reichsbund als auch für die vom Reichsbund inszenierte symbolische Zurschaustellung ihrer kollektiven Identität. Heinrich Hoffmann, der später in regionalen Vorstandsgremien des Reichsbundes mitwirkte, erinnerte sich, wie er direkt nach Kriegsende einen Ortsverein des Bundes in einem Lazarett in Schleswig gründete, nachdem er im April 1919 aus britischer Kriegsgefangenschaft entlassen worden war. Er und seine Kameraden reagierten enthusiastisch auf die Forderung »Gleiche Löhnung, gleiche Verpflegung und gleiche Bekleidung wie die Noske-Garde«, die auf Flugblättern des Reichsbundes aus Berlin erhoben wurde. Kriegsversehrte mussten damals, so erinnerte sich Hoffmann, gebrauchte, entlauste und mehrfach ausgebeßerte feldgraue Uniformen tragen, wenn sie vom Lazarett in die Stadt gehen durften. Diese ehemaligen Kriegsgefangenen glaubten, dass die bevorzugte Behandlung der »zumeist sehr jungen Noske-Gardisten« eine »zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit« war, da diese im Krieg »noch kein ›Feuer gerochen« hatten.<sup>40</sup>

Die Sozialdemokraten im Reichsbund benutzten auch Straßendemonstrationen und andere Versammlungen dazu, um öffentlich die besonderen Gründe für ihre Interventionen auf dem symbolischen Feld der Kriegserinnerung zur Schau zu stellen. Die erste dieser Massenkundgebungen fand unmittelbar nach der vom Reichsbund im Zirkus Busch in Berlin organisierten Willkommensfeier für die heimkehrenden Soldaten am 22. Dezember 1918 statt. Hier wie bei vielen anderen Gelegenheiten wurden die verstümmelten Körper der Veteranen gezielt benutzt, um

den öffentlichen Raum für ihre Zwecke zu okkupieren und ihre moralischen Ansprüche sichtbar zu machen. Sorgsam choreographiert wurden diejenigen Veteranen mit den offensichtlichsten Verstümmelungen – solche mit Gesichtsverletzungen, Amputierte in Rollstühlen und blinde, von ihren Hunden geführte Veteranen – am Beginn der Parade platziert. Da 1918/19 viele der aufmarschierenden kriegsversehrten Reichsbundmitglieder noch ihre verschlissenen Kriegsuniformen trugen, konnte dies auch als »Parodie« auf die patriotischen Szenen vom August 1914 verstanden werden, als junge Kriegsfreiwillige durch die Straßen von Berlin zogen. Andere Kriegsversehrtenverbände kritisierten diese öffentliche Zurschaustellung von blinden Soldaten als Propaganda.<sup>41</sup> Dennoch wurde Erich Kuttner nicht müde, die Öffentlichkeit an die Existenz gerade der »Kriegszermalmt« zu erinnern, deren Gesichter durch den Krieg zerschmettert worden waren, und zwar noch dann als er selbst im Februar 1919 als Vorsitzender des Reichsbundes zurückgetreten war. 1920 beschrieb er den Besuch einer Reihe von Hospitälern in Berlin, in denen mehr als 2.000 Veteranen mit extremen Gesichtsverletzungen untergebracht und vor den Blicken der Öffentlichkeit verborgen waren. Kuttner gab eine schonungslose Beschreibung dieser lebenden »Denkmäler des Schreckens«.<sup>42</sup> Diese Fähigkeit des Reichsbundes, sowohl politisch als auch symbolisch als Vertreter und Sprachrohr für die spezifischen Erfahrungen der Kriegsversehrten und der engsten Angehörigen der Gefallenen aufzutreten, war auch der Hauptgrund, warum der Bund keine nichtversehrten Veteranen an sich binden konnte. Selbst während der unmittelbaren Nachkriegszeit, als sozialdemokratischen Kriegsversehrten keine anderen parteinahen Organisationen als Alternative zur Verfügung standen, lag der Anteil von nichtversehrten Mitgliedern bei nur 12 Prozent.<sup>43</sup>

## **Nie wieder Krieg!**

Trotz der substanziellen Stärke des Reichsbundes und der beachtlichen Unterstützung pazifistischer Ideen durch viele Kriegsgefangene in der Reichsvereinigung hatte die öffentliche Artikulation republikanischer